

Es sind ungemütliche Töne, die heute im Evangelium angeschlagen werden. Diese Aussagen über den Weltuntergang und das darauffolgende Endgericht klingen ziemlich bedrohlich. Auf den ersten Blick können sie Angst machen. Aber das ist hier gar nicht beabsichtigt.

Dieses Evangelium – wie eigentlich das ganze 13. Kapitel des Markusevangeliums – hat seine eigene Geschichte. Der Evangelist hat dieses Kapitel erst viel später, nachträglich in sein Evangelium eingefügt, so etwa um das Jahr 70 n.Chr. Für diesen Einschub hatte er einen triftigen Grund. Inzwischen war nämlich etwas passiert, das damals kaum jemand für möglich gehalten hatte: Die Römer haben Jerusalem zerstört und dabei den Tempel dem Erdboden gleichgemacht. Für einen Juden war das das Schlimmste, was überhaupt passieren konnte. Denn der Tempel galt als das sichtbare Zeichen der Gegenwart Gottes in dieser Welt. Wenn Gott nun aber zuließ, dass sein Tempel zerstört wurde, dann konnte das nur bedeuten, dass Gott sich aus dieser Welt zurückgezogen hat. Damit kann die Welt nicht mehr existieren; ihr Untergang muss eigentlich unmittelbar bevorstehen.

In den christlichen Gemeinden der damaligen Zeit erregte dieses Ereignis deshalb große Aufregung und Durcheinander. Viele Christen dieser Generation waren ja ehemalige Juden und wussten deshalb genau Bescheid über die Bedeutung des Tempels. Die Frage, die damals viele umtrieb, war: Bedeutet das jetzt das Ende? Kommt jetzt das Gericht? Ereignet sich jetzt diese Wiederkunft Christi, von der er selber ja immer wieder mal gesprochen hat?

Exakt in diese Situation hinein verfaßte Markus sein 13. Kapitel. Er stellt dafür mehrere Jesusworte zusammen.

Zunächst einmal wendet er sich in aller Deutlichkeit gegen jede Festlegung eines Termins. Den Zeitpunkt für das Ende der Welt kennt niemand, nicht einmal Jesus, sondern nur der Vater.

Das ist auch gar nicht so tragisch. Denn, wenn sich das alles ereignet, dann ist das überhaupt kein Grund zur Panik. Der Tenor dieses Evangeliums liegt deshalb auch nicht auf dem Untergang, sondern ganz deutlich auf der Zukunft, die darin aufleuchtet. Chaos und Untergang bedeuten nicht das Ende, denn die Ausgewählten werden gesammelt und gerettet.

Diese positive Grundstimmung wird dort besonders deutlich, wo er als Anzeichen für das Kommen des Herrn den Vergleich mit dem Feigenbaum verwendet: Wenn seine Zweige saftig werden, wenn die Blätter zu treiben beginnen – das ist kein bedrohliches Bild, das ist vielmehr optimistisch, voll Hoffnung, weil etwas Neues anbricht.

Was soll dann aber dieser dramatische Anfang vom Verfinstern der Sonne, vom Mond, der nicht mehr scheint, vom Herabfallen der Sterne...?

Markus hat hier einfach auf alttestamentliche Prophetenzitate zurückgegriffen; in der ersten Lesung klang davon etwas an. Solche Prophetenworte galten aber bereits im AT nie als konkrete Aussagen über die Zukunft, sondern vielmehr als Ermahnung, als Warnung für die Gegenwart.

So auch hier: Markus erinnert daran, dass alle Mächte und Kräfte dieser Welt endlich sind, dass sie vergänglich sind, dass sie einmal untergehen, dass sie einmal verschwinden werden. Wer sich auf solche Mächte verläßt, wer sein Leben auf Irdischem aufbaut, Irdisches zum Lebensinhalt macht, der wird mit diesem zwangsläufig untergehen.

- Wer einen anderen Menschen zu seinem Lebensinhalt macht, gerade weil er ihn liebt, der fällt in ein tiefes Loch, wenn dieser plötzlich nicht mehr da ist, der gerät in eine Krise, aus der nur schwer wieder herauszukommen ist.
- Wer den Erfolg in der Schule, im Beruf zu seinem Lebensinhalt macht, der verliert sein Fundament, der versinkt ins Bodenlose, wenn dieser Erfolg sich nicht einstellt, oder durch unglückliche Umstände ausfällt.
- Wer seine ganze Existenz gründet auf das eigene Können und die eigene Leistungsfähigkeit, dem wird der Boden unter den Füßen weggezogen, wenn die eigene Leistungsfähigkeit nachläßt, oder z.B. durch einen Unfall plötzlich ausfällt.
- Wer seinen eigenen Wert davon abhängig macht, was er kann, was er hat, was er sich leisten kann, der steht plötzlich im Nichts, wenn ihm dieses alles auf einmal abhanden kommt.

Diesen brüchigen und deshalb trügerischen Fundamenten stellt Markus eine Alternative gegenüber: den Menschensohn, der mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird. Wer ihm vertraut und sein Leben in ihm festmacht, wer die Verbindung mit ihm sucht und aufrechterhält, wer sich als sein Eigentum versteht und ihn als seinen Herrn anerkennt, wer Sinn und Ziel seiner ganzen Existenz von ihm erhält, der hat selbst in der größten Katastrophe noch eine Zukunft. Und genau in diesem Glauben liegt der entscheidende Unterschied.

Wer sein Leben tatsächlich auf Christus baut, der hat nichts zu befürchten und keinerlei Grund zur Sorge – egal, was kommt. Der kann sich an allem freuen, was ihm gegeben und geschenkt wird, der darf stolz sein auf alles, was er kann und ihm gelingt. Aber der kann es auch verkraften, ja sogar ganz gelassen hinnehmen, wenn ihm dies alles genommen wird, weil er weiß:

Der, der sein Leben in seiner Hand hält, meint es gut mit ihm und läßt ihn niemals fallen.